

DieLesepredigt

2. SONNTAG NACH DEM CHRISTFEST

4.1.2026

TEXT: JES 61,1-3(4.9)10-11 (ERST SPÄTER VERLESEN!)

I.

Wie schön das wäre! Wenn jemand für die Ärmsten der Armen wirklich gute Nachrichten bringt: Dass endlich Schluss sein soll mit aller Not, mit allem Elend. Wenn jemand zerbrochene Herzen verbindet. So dass die Wunden heilen können, innen und außen. Wenn jemand den zu Unrecht Gefangenen ihre Freilassung zusagt und soetwas wie Wiedergutmachung.

Wie schön das wäre, wenn jemand sagt: In diesem Jahr herrscht nichts als Gottes Gnade. In diesem Jahr ist Ausnahmezustand: Keine Chance für Willkür, für irgendeine Diktatur oder irgendeine Armee – im Jahr 2026 herrscht einzig und allein Gottes Gnade.

Wie schön das wäre, wenn Gott allein »Rache« übt und in nur einem Tag für Gerechtigkeit sorgt, auf seine wunderbar göttliche Art. So dass alle Trauernden getröstet werden. So dass selbst die Familie in dem israelischen Kibbuz, die durch den Terroranschlag damals ein Kind verloren hat, nicht mehr weinen muss. Und dass ebenso die palästinensische Familie, deren Vater bei einem Luftangriff ums Leben kam, aufhören kann, zu klagen.

Wie schön das wäre, wenn aus Schutt und Asche, aus Tränen und Trübsal Perlenschmuck wird und Lavendel-Öl und Tanzkleider. Wie viel es davon geben würde weltweit. Und wie schön die Frauen in Kiew dann aussehen würden, wie sie duften würden und vor Freude strahlen, sie und auch die Mädchen in Gaza und in Tel Aviv. Wie schön das wäre! Aber ... Ich seufze tief – und denke an die aktuellen Nachrichten, die alles andere als gut sind, von Armut und Gewaltherrschaft und Krieg auf unserer Erde.

II.

Über eine *Milliarde Menschen auf unserer Erde leben aktuell in extremer Armut*, mehr als die Hälfte sind Kinder. Arme gibt es auch in Deutschland, wenn auch extreme Armut hier eher die Ausnahme ist.
– Ich denke an Lilli. Sie ist elf Jahre alt und lebt mit ihrer Mutter und den zwei kleinen Geschwistern in einem Wohnviertel, das als »schwierig« gilt. Die Wohnung ist eng und laut. Auch in der Nacht hört Lilli die Lastkraftwagen und kann darum oft nicht schlafen. In der Schule ist sie dann müde und unkonzentriert. Nachmittags ist sie allein zu Hause, ihre Mutter muss noch arbeiten. Lilli holt die Geschwister aus dem Kindergarten und passt auf sie auf. Auch die Einkäufe erledigt Lilli. Wenn gegen Monatsende der Kühlschrank leer ist, gibt es zum Essen tagelang nur Toastbrot und Tee.

Mehr als ein Drittel der Weltbevölkerung lebt aktuell in einer Diktatur. Viele sehen keinen anderen Ausweg und flüchten vor den Schikanen ihrer Regierung. – Ich denke an Milad. Er wohnt schon über sieben Jahre in Deutschland. Er gehört zur Kirchengemeinde und kommt oft in den Gottesdienst. Seine Eltern leben noch im Iran. Sie machen sich große Sorgen um ihren anderen Sohn, Milads Bruder. Seit Monaten ist er in einem Gefängnis in Teheran, weil er bei einer Demonstration für Menschenrechte dabei gewesen ist.

Und haben Sie nicht auch bei den täglichen Nachrichten das Gefühl: Die Welt ist aus den Fugen? Die Zahl der Kriege ist auf einem Höchststand. Die Zahl der Menschen, die in Kriegen sterben, ist so hoch wie seit 30 Jahren nicht mehr. Und jeder Tote ist einer zu viel. – Ich denke an Igor. So heißt das neue Kind in der KiTa nebenan. Igor spricht schon gut Deutsch. Er erzählt der Erzieherin, dass seine Mama wieder in die Ukraine zurück möchte. Dort ist Igors Haus mit seinen Spielsachen. Und da in dem Haus wohnte auch Igors Papa. Aber jetzt lebt der Papa nicht mehr, sagt Igor. Und er erzählt, dass die Mama oft weint.

III.

Trost für alle Trauernden, gute Botschaft für die Armen, Balsam für zerbrochene Herzen und Freiheitsansage für Menschen, die unschuldig im Gefängnis sitzen. Ein Jahr, in dem Gottes Gnade regiert und

sonst nichts und niemand. Ein Tag, an dem Gott selbst für Gerechtigkeit sorgt und alles umkrepelt: Aus Asche wird Schmuck, aus Tränen Freuden-Öl. Wo noch Verzweiflung herrscht und alle schwarz tragen, werden bald schöne Kleider angezogen. Wo alles nach Absterben aussieht und die Hoffnung am Vertrocknen ist, wächst bald ein prächtiger Wald, den Gott selbst gepflanzt hat. Wie schön das wäre, im Jahr 2026!

Und: Wie schön das auch damals gewesen wäre, als diese Hoffnungs-Bilder gemalt wurden: Damals vor ungefähr 2500 Jahren in Jerusalem, als Armut und Verschuldung für viele der Normalzustand war, als die Folgen von Krieg und Vertreibung das Leben mühsam machten und das Herz schwer.

IV.

Und dann frage ich mich: Wer ist dieses Ich, das in dieser aussichtslosen Situation das genaue Kontrast-Programm ansagt? Wer ist dieses Ich, das sich so sicher ist, dass auf ihm Gottes Geist liegt, dass er von Gott selbst gesalbt ist und von Gott gesandt? Ein Prophet, der damals in Jerusalem öffentlich gesprochen hat? Das Jesaja-Buch gibt dazu keine klare Auskunft, keine Personen-Beschreibung, keinen Namen. Vielleicht waren es auch mehrere, die derartige Hoffnungsbilder aufgeschrieben haben, als eine Art stilles Vermächtnis, wie ein Gebet? Es bleibt ein Geheimnis. Aber die Schönheit und Kraft dieser Zukunfts-Bilder muss damals etwas Hilfreiches gehabt haben und neuen Schwung gebracht haben. Wären diese Worte sonst nicht einfach verhallt und vergessen? Wären sie sonst im Buch der Bücher gelandet, in der Hebräischen Bibel und dadurch dann auch in unserer?

Vielleicht kennen Sie die Szene, die Lukas in seinem Evangelium erzählt: Jesus besucht seine Heimatstadt Nazareth und geht dort nach seiner Gewohnheit am Sabbat in die Synagoge. Dass er dann aufsteht, um aus der Schrift vorzulesen, ist nichts Ungewöhnliches. Jeder erwachsene Jude kann sich – auch spontan – zum Lektoren-Dienst melden. Jesus wird eine Jesaja-Rolle gereicht. Und er liest daraus diese alten Worte: *Der Geist des Herrn ist auf mir, weil er mich gesalbt hat und gesandt, zu verkündigen das Evangelium den Armen, zu predigen den Gefangenen, dass sie frei sein sollen, und den Blinden, dass sie*

sehen sollen, und die Zerschlagenen zu entlassen in die Freiheit und zu verkündigen das Gnadenjahr des Herrn.

Dann rollt er die Rolle wieder zusammen, gibt sie dem Synagogen-Diener zurück und setzt sich. Alle Augen in der Synagoge sind auf ihn gerichtet, als Jesus sagt: *Heute ist dieses Wort der Schrift erfüllt vor euren Ohren.*

Eine starke Szene! Man spürt richtig das Knistern im Raum – eine Mischung aus Bewunderung und Überraschung und Kritik. Stark finde ich auch, dass Jesus nicht sagt: Ich bin das! Der von Gott Gesalbte, der von Gott Gesandte – das bin ich! Nein, Jesus liest einfach die Worte, die dastehen in der Heiligen Schrift und überlässt die Zuordnung seinen Zuhörern: Wer ist dieses Ich?

Für mich als Christin drängt sich diese Zuordnung auf: Klar, Jesus ist der Christus, der Messias, der Gesalbte! Es ist ja derselbe, der das Evangelium von Gottes Reich verkündigt hat und zwar mit Worten und Taten: Wenn er Kranke geheilt hat. Wenn er Hungernde satt gemacht hat. Wenn er Leidtragenden Trost zugesprochen hat und Friedenstifter »Gotteskinder« nannte. Wenn er Kinder gesegnet hat. Wenn er Augen hatte auch für seltsame Kerle und ein Herz für nervige Frauen. Wenn er sich mit Verachteten und Schuldbeladenen an einen Tisch gesetzt hat, um sie rauszuholen aus dem Kerker ihrer Verstrickungen. – Für mich ist Jesus der Christus, der Messias, der Gesalbte.

Im Jesaja-Buch allerdings bleibt es offen. Auch Jesus lässt es offen. Und für fromme Juden ist die Frage nach wie vor offen. Aber die Messias-Hoffnung gehört bis heute zum jüdischen Glauben dazu: Die Sehnsucht, dass einmal jemand kommt, der alles umkrempelt, worunter Menschen leiden, der alles in Segen verwandelt.

V.

Für mich ist Jesus der Christus, der Messias, der Gesalbte – und zwar von Geburt an, seit es hell wurde über den nächtlichen Feldern von Bethlehem und Engelstimmen zu hören waren: *Fürchtet euch nicht! Siehe, ich verkündige euch große Freude, die allem Volk widerfahren wird; denn euch ist heute der Heiland geboren, welcher ist Christus, der Herr, in der Stadt Davids. Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden.*

Der Glaube an Christus gehört zu meinem Leben und mischt sich in meinen Alltag mit allem, was dazugehört. Dieser Glaube hilft mir, mein eigenes kleines Ich ins Spiel zu bringen und anderen Hoffnung zu machen, Traurige zu trösten und Wunden zu verbinden, wo mir das möglich ist. Der Glaube hilft mir, Augen und ein Herz zu haben für Lilli, für Milad und Igor. Er hilft mir, trotz der vielen schlimmen Nachrichten nicht zu verzagen, nicht schwarz zu sehen, sondern auch die leuchtenden Farben aus dem Kontrastprogramm des Gesalbten.

Und vielleicht ist es ja die Sehnsucht nach dieser ganz neuen Welt voller Gnade und Frieden, die uns mit unseren jüdischen Geschwistern verbindet? Mir tut es gut, zu sehen, dass wir zusammen auf dem Weg sind, Juden und Christen in aller Welt und dass uns allen eine große Hoffnung geschenkt ist, eine Hoffnung, die mich unterwegs wärmt und schützt, wie eine zweite Haut: Die Hoffnung auf eine geheilte Welt, die mich fröhlich macht.

Ich freue mich im Herrn, und meine Seele ist fröhlich in meinem Gott; denn er hat mir die Kleider des Heils angezogen.

Amen.

WAHRNEHMUNGEN AUF DEM WEG ZUR PREDIGT | JES 61,1-3(4.9)10-11

Der dritte Teil des Jesaja-Buches (»Tritojesaja«) geht vermutlich auf mehrere Autoren zurück. Diese sind als Person nicht näher erkennbar. Umstritten ist, ob die Worte mündlich vorgetragen wurden oder als schriftliche Buchtexte entstanden sind. Es gibt viele Bezüge zu Jesaja 1-54 (in unserem Textabschnitt leichte Anklänge an die so genannten »Gottesknechtslieder«), aber die Situation ist insgesamt anders: Das Exil liegt bereits zurück. Viele der Israeliten konnten zurückkehren in das Land ihrer Vorfahren und in das Land ihrer Träume, die in Jesaja 40-54 aufleuchten. Die Realität in der Heimat war allerdings ernüchternd und hatte mit diesen Träumen nicht viel zu tun.

»Tritojesaja« ist nun bemüht, den Menschen Mut zu machen. Auch in Jes 61,1-3(4.9)10-11 sind diese Bemühungen erkennbar: Inmitten der Trümmer von Jerusalem wird den frustrierten und traumatisierten

Rückkehrern in immer neuen leuchtenden Bildern die Zukunft beschrieben.

Diese Bilder sind für uns eher fremd und in ihrer Fülle auch irritierend: Schmuck, Freuden-Öl, schöne Kleider, »Bäume der Gerechtigkeit«, »Pflanzung des Herrn«, Kleider des Heils, Mantel der Gerechtigkeit, priesterlicher Kopfschmuck, Geschmeide, Ruhm vor allen Völkern. Dennoch geht es mir so, dass ich schon beim ersten Lesen des Predigttextes die Kraft dieser Bilder spüre und mir vorstelle, wie das heute wäre, wenn ...

Unsere Situation in Deutschland im Jahr 2026 ist anders als die der Jerusalemer damals vor ca. 2500 Jahren. Wir sitzen nicht in Schutt und Asche. Wir leben in Frieden und Wohlstand. Und wir haben im weltweiten Vergleich einen hohen Lebensstandard und eine sehr hohe Lebenserwartung. Dafür können wir dankbar sein! Dennoch nehmen auch existentielle Sorgen zu: Die Weltlage ist bedrückend. Kriege und Krisen und ökologische Katastrophen rücken näher und bedrücken viele Menschen. Sie führen häufig schon bei jungen Menschen zu einer Da-kann-man-nichts-machen-Haltung. Jede Art der Zuversicht, jeder Hoffnungsschimmer ist kostbar. Und dazu können die alten Jesaja-Worte mit ihren Bildern etwas beitragen.

Wie gesagt: Es geht mir so, dass ich schon beim ersten Lesen die Kraft dieser Bilder spüre und mir vorstelle, wie das heute wäre, wenn. Ich entscheide mich aber wegen der Fülle und auch wegen der Fremdheit, nicht alle diese Bilder aufzugreifen. Auf die VV 4 und 9 könnte schon bei der Verlesung des Textes verzichtet werden. Und auch die VV 10-11 möchte ich gegen Ende nur kurz anklingen lassen.

Der Text ist nicht gerade eingängig. Auch das »Ich«, das sich als von Gott gesandt, von Gott gesalbt und mit Gottes Geist begabt vorstellt, trägt nicht unbedingt zur Verständlichkeit bei, sondern erstmal zu einer gewissen Abwehrhaltung: Wer nimmt hier den Mund so voll? Kann diese Person diese Versprechungen einlösen?

Natürlich kenne ich den Text aus dem Lukasevangelium als Zitat im Mund Jesu. Aber dort klingen die Worte für mich klar und lassen sich leicht mit dem Wirken des Jesus von Nazareth in Verbindung bringen. Lk 4,16-21 ist am Neujahrstag (also drei Tage vor dem 2.

Sonntag nach dem Christfest 2026) als Evangelien-Lesung vorgegeben. Dennoch kann nicht vorausgesetzt werden, dass die Gottesdienstbesucher den Text kennen – wer geht schon in so kurzen Abständen in einen Gottesdienst?

Eine vorschnelle Identifizierung des »Ich« aus Jesaja 61,1 sollte unbedingt vermieden werden – einmal, weil das für die Ohren unserer jüdischen Geschwister unerträglich wäre. Zum anderen, weil Jesus selbst auf diese Identifizierung verzichtet. Ich möchte lieber offenlassen, wer das »Ich« aus Jesaja 61,1 ist und mit dieser Offenheit spielen, indem ich verschiedene Angebote mache:

Ist es ein anonymer Mutmacher in Jerusalem, der sich von Gott autorisiert fühlt und dennoch bescheiden im Hintergrund bleibt, indem er seinen Namen nicht nennt? Oder sind es mehrere Fromme, die sich einig sind, dass ihre Landsleute eine religiöse Stärkung in Gottes Namen bekommen sollen? Oder ist es Jesus Christus? »Christus« (griechisch) heißt ja nichts anderes als »Gesalbter« und »Messias« (hebräisch). Jesus hat sich nicht selbst so genannt, wie er überhaupt zurückhaltend war bei solchen Selbstbezeichnungen und sich auch nicht »Gottessohn« genannt hat. Aber von anderen wird er immer wieder so genannt: Im Lukasevangelium zuerst von dem Engel, der den Hirten auf den Feldern von Bethlehem klare Ansagen macht. Diese Ansage möchte ich gern in der Predigt anklingen lassen. Denn diese Worte dürften den Hörern vertraut sein. Und es ist ja noch Weihnachtszeit!

Schließlich möchte ich auch dazu ermutigen, den eigenen Namen mit dem »Ich« zu verbinden und sich selbst als jemanden ernst zu nehmen, der oder die andere in Gottes Namen trösten und ermutigen kann.

Wichtig ist mir auch, daran zu erinnern, dass das Jesaja-Buch nicht uns allein gehört, sondern dass dieses Buch schon vorher Teil der Bibel des Judentums war und immer noch ist. Ich wünsche mir Respekt und Fingerspitzengefühl gegenüber unseren jüdischen Geschwistern, die Jesus anders sehen als wir. Ich erlebe hier viele Vorurteile und viel Unwissen. Ich habe Verständnis dafür, dass das Thema Judentum-Christentum in den normalen Sonntagsgottesdiensten gern aus-

gespart wird, weil es so komplex ist und ein hohes Maß an Differenzierung verlangt. Aber gerade angesichts der angespannten Lage in Nahost und auch angesichts des latenten Antisemitismus unter Mitgliedern unserer Kirchengemeinden ist es nötig, hier klar zu sein und jede Art von Schizophrenie und alle Einseitigkeit zu vermeiden. Wir können nicht einerseits »Tochter Zion« singen und gleichzeitig das Judentum ignorieren oder so tun, als ob unser christlicher Glauben dem jüdischen Glauben etwas voraus hätte (etwa unter dem Motto »Gesetz kontra Evangelium«). Gleichzeitig muss benannt werden, dass nicht alles im Heiligen Land heilig ist, dass die aktuelle Politik dort nicht automatisch ein Ausdruck von Frömmigkeit ist und dass unsere Solidarität bei den Opfern auf israelischer und palästinensischer Seite sein muss. Die Jüdin Rose Ausländer sagt in wenigen Worten so viel: »Vergesst nicht Freunde, wir reisen gemeinsam.« Diese Erinnerung bedeutet zugleich eine Stärkung: Wir sind nicht allein mit unserem Leiden unter unhaltbaren Zuständen. Wir sind nicht allein mit unserer Sehnsucht nach Frieden. Und wir sind nicht die Einzigen, die sich für Veränderungen zum Guten engagieren.

Meine Predigt hat also zwei Ziele: Die Ermutigung der Hörerinnen und Hörer, mit Gottvertrauen und Zuversicht in die Zukunft zu blicken und entsprechend zu handeln. Und: Die Erinnerung daran, dass wir trotz aller Verschiedenheiten gerade in unseren Hoffnungen mit jüdischen Menschen verbunden und gemeinsam unterwegs sind.

LITURGISCHE VORSCHLÄGE

Tagesgebet: Großer Gott, lass Deine Herrlichkeit aufleuchten, wenn wir jetzt zusammen singen, beten und auf Dein Wort hören! Hilf uns, Deine Gnade zu sehen inmitten einer gnadenlosen Welt und Deine Wahrheit zu hören, allen Lügen zum Trotz! Und dann: Sende Du uns, damit wir diese Gnade und Wahrheit weitergeben und Deinem Namen alle Ehre machen durch Jesus Christus.

Amen.

Fürbitten: Gott, voller Gnade und Wahrheit! Wir danken Dir für alles, was unser Leben hell und schön macht: Für den Glanz von Weihnachten, für jedes Zeichen der Hoffnung, für unsere Kinder und Enkelkinder, für schöne Feste und für den gedeckten Tisch, für den Frieden in unserem Land.

Wir bitten Dich für alle, die unter Krieg und Gewalt leiden, dass Friede werden kann und Deine Gnade in ihr Leben strahlt; für alle, die hungern und im Elend leben, dass sie Hilfe bekommen; für die Verzweifelten, dass sie Hoffnung finden; für die Verängstigten, dass sie Vertrauen fassen; für unsere Kranken und alle, die sie versorgen, dass sie gestärkt werden; für die Sterbenden, dass sie in Deinen ewigen Glanz treten; für alle Trauernden, dass sie getröstet werden.

Wir bitten für Deine Kirche und für unsere Gemeinde, dass wir glaubwürdig sind und Deine Hoffnung weitergeben auch an Menschen, die Hilfe brauchen. Wir bitten für uns selbst und alle, die wir liehaben. Wir sagen Dir ihre Namen in der Stille:

(Stille)

Gott, voller Gnade und Wahrheit, wir danken Dir und vertrauen auf Dich.

Amen.

Eingangslied: Als die Welt verloren. 53,1-3.

Wochenlied: Weil Gott in tiefster Nacht erschienen. 56,1-5.

Predigtlied: Es ist ein Ros entsprungen. 30,1-3.

Oder: Wisst ihr noch, wie es geschehen. 52,1-6.

Alttestamentliche Lesung: Jes 61,1-3(4.9)10-11.

Epistel-Lesung: 1 Joh 5,11-13.

Evangelien-Lesung: Lk 2,41-52.

Liturgische Farbe: weiß.

Verfasserin: Pfarrerin i.R. Angela Fuhrmann, Mozartstraße 19, 99423 Weimar, E-Mail: fuhrengel@posteo.de